



SACRIFICE que les FLORIDIENS font au SOLEIL, de leurs PREMIERS nez.



H. Picart, del.

OFFRANDE que les FLORIDIENS font d'un CERF au SOLEIL.

Abb. 15

Opfer von Neugeborenem und Hirsch an die Sonne bei den Indianern in Florida (Kat.Nr. I.1a, BANIER / PICART 1741, Bd.7, Taf. nach S. 128)

Joseph-François Lafitau und die Entdeckung der Religions- und Kulturvergleiche

Martin Mulsow

Das Frontispiz

Joseph-François Lafitaus epochemachendes Werk *Moeurs des sauvages américains comparées aux mœurs des premiers temps* erschien 1724 (Kat.Nr. I.6).¹ Es enthält ein Frontispiz, das die methodische Grundidee des Buches erläutert: die eines doppelten Vergleichs (Kat.Nr. I.6 mit Abb.). Zum einen gibt es da eine schreibende Figur, die antiquarisch gelehrte Vergleiche anstellt, zwischen Objekten der Antike wie Statuen, Obelisken, Münzen oder Gemmen, aber auch textuellen Zeugnissen, Reiseberichten und Weltkarten. Zwei Schutzgeister helfen dabei, die Objekte dem Schreiber – dem Autor des Buches – vorzulegen und die Vergleiche zu ermöglichen. Bereits diese Vergleichstätigkeit geht über rein klassisch-antiquarische Forschung hinaus, denn sie greift über – das zeigt der Globus – auf weit jenseits des Mittelmeerraumes liegende Gebiete. Man mag an die Missionsberichte denken, die das ganze 17. Jahrhundert über den Horizont üblicher gelehrter Forschung gewaltig erweitert hatten und die Antiquare vor die Frage stellten, wie die Kulturen der Neuen Welt mit denen der Alten Welt in Zusammenhang stünden.

Zum anderen aber gibt es da noch einen alten Mann mit Flügeln und Sense, Chronos, die Zeit, und dieser Mann gibt den entscheidenden Hinweis darauf, wie das Problem der Konkordanz von Alter und Neuer Welt zu lösen sei. Denn er führt eine zweite Vergleichsebene ein: Er weist die schreibende Figur auf ein Geschehen hin, das sich nicht mehr in der Gegenwart befindet, sondern vor langer Zeit stattgefunden hat, nämlich zur Zeit des Paradieses. Man sieht das erste Menschenpaar, Adam und Eva, und die damals noch ungetrübte Sicht auf die trinitarischen Grundlagen des christlichen Glaubens. In diesem zweiten Aspekt nähert sich das Titeltkupfer dem Genre von religiösen Visionsbildern an, auf denen ebenfalls ein Offenbarungsgeschehen visualisiert wird. Doch bei Lafitau hat diese Vision streng methodologischen Charakter. Sie will deutlich

machen, dass der Rückgang auf die Frühgeschichte der Menschheit anhand der Bibel den Vergleich zwischen den Kulturen der Welt erst möglich macht, denn dort liege der gemeinsame sowohl historische als auch theologische Grund aller heutigen Vielfalt.

Huet und die Folgen

Das unsichtbare Gravitationszentrum von Lafitaus *Moeurs* ist dabei ein Buch, das mehr als vier Jahrzehnte zuvor erschienen war: Pierre-Daniel Huets monumentale *Demonstratio evangelica* von 1679.² Huet, der den Jesuiten zeitlebens nahe stand, hatte die gewaltige Anstrengung unternommen, mit einem geometrisch exakten Beweisverfahren die Verlässlichkeit der biblischen Bücher und den Primat der Mosaiken Erzählung gegenüber allen heidnischen Mythologien nachzuweisen. Er versteigt sich dabei zu der These, dass die Moses-Figur hinter allen heidnischen Gottheiten stehe, insbesondere Osiris, Kekrops, Minos, Romulus, Zoroaster, Musaeus, Orpheus und vielen anderen, ebenso wie seine Frau Sephora hinter allen Göttinnen; und er wendet all seine Gelehrsamkeit und seinen philologischen Scharfsinn an, um dies nachzuweisen. Dabei steigert er die allgemeineren Diffusionshypothesen seiner Vorgänger Gerhard Johannes Vossius und Samuel Bochart zu dieser einen Ableitung. Schon Joseph Justus Scaliger hatte Fehlübersetzungen im Kulturtransfer für die Mythogenese bei den Heiden erwogen, und John Selden hatte in *De Diis Syris* Hypothesen darüber aufgestellt, warum die anfangs eindeutigen Gottheiten sich im Verlauf der Geschichte multipliziert hatten.³ Der Hintergrund für Extrempositionen wie die Huets war dann aber der gestiegene Bedarf an theologischer Apologetik aufgrund der Pluralisierung von Religion in der Frühen Neuzeit.⁴ Sowohl gegen Deisten und Atheisten als auch gegen den Paganismus der Neuen Welt hatte man, zumal unter gesteigerten Rationalitätsansprüchen, die Wahrheit der christlichen Religion zu verteidigen

gen. Man kann die entstehende Religionskomparatistik in der Nische verorten, die sich durch diese Apologetik mit ihrer Notwendigkeit von Vergleichen und Ableitungen gebildet hat.⁵

Dass die Thesen Huets und seiner Vorläufer für Lafitau entscheidende Bedeutung gehabt haben, zeigt nicht nur dessen Auseinandersetzung mit dem gelehrten Apologeten in den *Moeurs*,⁶ sondern zeigen auch die Lafitau unmittelbar vorausgehenden Publikationen. Da gibt es die zahlreichen Jesuiten-Relationen aus aller Welt, in denen Missionare von exotischen Völkern berichten und ihre Religionen zu verstehen versuchen, indem sie sie in ein Diffusionsschema einfügen.⁷ So hat etwa Jean Venant Bouchet in einem berühmten Brief an Huet, der in den *Lettres edifiantes et curieuses* veröffentlicht wurde, zu zeigen versucht, dass die Religion der Inder sich tatsächlich aus der der alten Hebräer herleite, wie Huet es vermutet hatte: *Croyances des Indiens compares à celles des Hebreux*.⁸ Sogar die Hiob-Geschichte lasse sich in der Brahminischen Geschichte vom Fürsten Hariscandra wiederfinden. 1704 erschien vom Indienreisenden La Crequinière ein Buch von ähnlichem Tenor: *Conformité des Coutumes des Indiens Orientaux, avec celles des Juifs*. La Crequinière war nach Indien gereist, weil er eine reine Form von Religion suchte, und da auch die jüdische als besonders frühe und reine Religion galt, hoffte er, dass eine wechselseitige Erhellung beider Religionen Hinweise auf die Simplizität der Religion der ersten Menschen geben konnte.⁹ Das Buch wurde schon 1705 von John Toland ins Englische übersetzt und zeigt, wie sich Huets Ansatz ins Deistische verschieben konnte: Wenn die Diffusion nicht von den alten Hebräern, sondern einer gemeinsamen Urreligion stammte, konnte eine solche Religion eine Wahrheit jenseits der theologischen Dogmen eröffnen. La Crequinières Text wurde denn auch, wie der Brief von Bouchet und andere Texte, in Picarts und Bernards Band der *Céramonies et Coutumes* aufgenommen, der von den *Peuples idolatres* handelte und kurz nach Lafitaus Buch erschien (Kat.Nr. I.1a).¹⁰

Wenn sich Lafitau dennoch von Huet absetzte, so tat er es nicht grundsätzlich. Lediglich die Ableitung aller Götter von Moses her bezweifelte er. Angezielt ist bei ihm stattdessen eine Über-

bietung des großen Gelehrten durch Vordringen in eine vorausliegende zeitliche Tiefenschicht: „Mein Fleis, den ich auf die heidnische Mythologie gewendet, hat mir zu einem anderen Lehrgebäude den Weg eröffnet, nach welchem ich weit über die Zeiten Mosis hinauf steigen, und dasjenige füglich auf unsere ersten Eltern, Adam und Eva deuten kann, was [Huet] auf Mosen und Ziporen gedeutet hat.“¹¹ Adam, Eva, die Schlange und der Sündenfall: das sind nach Lafitau die wahren Urbilder der heidnischen Mythologien, und von ihnen her ist die religiöse Kultur der Indianer aufzuschließen.

Die populären Werke zur „Götzendienerei“

Freilich repräsentierten nicht alle Werke, die in Frankreich, Deutschland oder den Niederlanden um 1700 auf dem Markt waren, diesen avancierten Forschungsstand. Die meisten – insbesondere die volkssprachigen – waren Kompilationen aus viel älteren Werken, vermischt mit einigen neueren Erkenntnissen. Die Titel sprechen beredt von „Götzen-Tempeln“, „Heydenthum“ und „Götzendienerei“. Besonders in Nürnberg scheint sich ein Zentrum für die Verlegung solcher Literatur ausgebildet zu haben. Dort erschien 1663 die *Offne Thür zu dem verborgenen Heydenthum*, eine Übersetzung von Abraham Rogerius' ursprünglich holländischem Buch über den Gottesdienst der Brahminen (Kat.Nr. V.14). 1678 Simon Kolmayers *Afrikanischer Sitten / Trachten / Götzendienst / Grausamkeiten und Landschaften Calender*, schließlich 1701 und 1703 in zwei dicken Bänden die erweiterte Bearbeitung von Alexander Ross' *Pansebeia* als *Der Wunderwürdige Juden- und Heiden-Tempel und Neueröffnete Mahometanische Moschea, worinn [...] der Mahometanischen Religion Anfang, Ausbreitung, Secten, Regierungen, mancherley Gebräuche, und vermuthlicher Untergang [...] verteutscht [...] wird* (vgl. Kat.Nr. I.9c).¹² Der Bedarf an solcherlei ethnographischer und religionsethnographischer Literatur war offensichtlich sehr groß – eine Literatur, die gern auch das Bedürfnis nach Exotismus und Sensation befriedigte.

Zwar verarbeitet diese Kompilationsliteratur auch Autoren wie Selden, Vossius, Bochart und Huet, doch ist sie von deren wissenschaftlicher

Nüchternheit stark unterschieden. Ein gutes Beispiel ist der Nürnberger lutherische Theologe David Nerreter, der Bearbeiter der Ross-Ausgabe.¹³ Neben Christoph Arnold, dem etwas älteren Kommentator von Rogerius, aber auch von Ross, scheint er eine Zentralfigur der Nürnberger Religionsliteratur gewesen zu sein.¹⁴ Er war Mitglied des Pegnesischen Blumenordens, also gut in der literarisch-gelehrten Szene Nürnbergs vernetzt, und Verfasser erbaulicher christlicher Schriften. Nerreter steuerte 1697 anonym einen Text zum großen illustrierten Geschichtswerk *Sculptura historiarum et temporum memoria* bei, das der Kupferstecher Christoph Weigel entworfen hatte, und das mit Texten von Gregor Andreas Schmidt versehen war (Kat. Nr. III.10).¹⁵ Das Werk enthält im Vorspann vier allgemeine Aufsätze, darunter den *Bericht von dem Ursprung der Abgötterey, und denen daraus entstandenen Poetischen Fabeln samt deren Bedeutung*. Dass Nerreter der Verfasser dieses Textes ist, erhellt daraus, dass er ihn in seiner Ross-Bearbeitung *Der Wunder-würdige Juden- und Heiden-Tempel* im Anhang nachdruckt und mit seinem eigenen Namen belegt.¹⁶ Nerreters Erzählung beruht auf dem Topos von der „Simia Dei“ durch den Teufel, der Nachäfferei der Symbole und Zeremonien des wahren Glaubens von Beginn der Kirche an, also nach Auffassung der Menschen im 17. Jahrhundert: von Beginn des Menschengeschlechtes an. Damit sollten die Ähnlichkeiten erklärt werden, die es in den heidnischen Kulturen gegenüber hebräischen und christlichen Riten gab.

Gerade in Nürnberg gab es eine Tradition der „Simia Dei“-Auslegung. 1640 war die Dissertation von Johann Fabricius und dessen Präses Johann Michael Dilherr erschienen – beide spätere Theologen und Pastoren in Nürnberg –, in der die „Cacozelia Gentilium“, also die üble, bösertige Form der Imitation durch die Heiden, das Thema war.¹⁷ Im Anschluss an Melanchthon hatte sich bei manchen Lutheranern – etwa Matthäus Dresser in seiner *Isagoge historica* von 1589 – die Überzeugung ausgebildet, die Heiden hätten von Beginn der Geschichte an aus böser Ambition die Taten der biblischen Patriarchen nachgeäfft. So sei aus dem fast vollzogenen Opfer an Isaak das Verbrechen geworden, gefangene Fein-

de zu opfern.¹⁸ In diesem Fall lag die Schuld bei den durch Affekte verleiteten Menschen. Schon vorher aber hatte Kaspar Peucer, Melanchthons Schwiegersohn in Wittenberg, eine Diabolisierung der Idolatrieproblematik eingeleitet: Schuld an der Nachäffung war immer der Teufel.¹⁹

Diesem wirkungsreichen Modell folgt auch Nerreter: „Es nahm aber der böse Feind ferner gleich von unsern ersten Eltern Adam und Eva / Gelegenheit zur Abgötterey. Dann weil Adam ein Son Gottes ist / und von keinem Menschen herkommt / wurde den Heyden beygebracht / daß ihr erster Abgott Saturnus ein Sohn Cöli oder des Himmels sey.“²⁰ Auch nach der Sintflut geht es entsprechend weiter. Nerreter beruft sich summarisch auf Stucki, Selden, Vossius, Kircher, Bochart und andere Gelehrte, allerdings stellt er aus deren philologischen und etymologischen Argumenten eine Mixtur mit der gröberen Variante der Teufelshypothese her. Adam wird mit Saturn, Eva mit Pandora verglichen, die Schlange des Paradieses mit der des Sarapis, des Apollon, des Äskulap und der Bacchanalien.

Vergleiche mit amerikanischen Religionen

Diese Diabolisierung der Idolatrieproblematik stellt in den meisten Werken des 17. und frühen 18. Jahrhunderts die Matrix für Kultur- und Religionsvergleiche.²¹ So werden immer wieder auch Reiseberichte und Abhandlungen über die Gottheiten in Indien, China und Amerika in sie eingearbeitet. Bei Nerreter heißt es etwa in Bezug auf die astrolatrische Dreiheit von Sonne, Mond und Erde, die Anlaß für weitere „Nachäffungen“ der Trinität gab: „Welches auch hernach bey andern Heiden fortgepflanzt worden / wol gar bis auff unsere Zeiten.“²² Nachäffung der Trinität meinte man beispielsweise bei den Inkas (den „Peruanern“) zu finden, wo es „Vatter-Sonn, Sohn-Sonn und Bruder-Sonn“ gebe, die verehrt würden. Nerreter beruft sich hier auf den zweiten Band von Sebastian Schröters *Historia totius terrarum orbis* von 1620, wo derlei beschrieben wird.²³ Der Exodus der Kinder Israels aus Ägypten stand für den Teufel Modell, als er die Mexikaner auf die Wanderung schickte: „Wie der Daifel die Mexicaner im America getrieben aus ihrem Land durch einen weiten Weg in ein besseres zu reisen.“²⁴ Die Menschenopfer der Azteken

seien ein „aberglaubiges Affenspiel“ gewesen, hinter der die Opferung Christi durch seinen Vater zu erkennen sei.²⁵ Wenn man über einen Religionsvergleich in diesem Sinne hinauskommen wollte, war es entscheidend, die Teufels-Hypothese nicht anzuwenden. Das tat Lafitau.

Die Lykier-Hypothese

Als Lafitau seine fünfzehnjährige Hochschulausbildung bei den Jesuiten in Bordeaux, Pau, Limoges, Saintes, La Flèche und Paris absolviert hatte, wurde er 1711, dreißigjährig, zur Mission nach Neuf Frankreich geschickt, dem heutigen Kanada. Er war hochgelehrt und wusste alles über die antike Mythologie und Geschichte. In Kanada kam er nach Sault-Saint-Louis (Caughnawaga) am Südufer des St. Lawrence-Stromes gegenüber dem heutigen Montreal. Hier blieb er fast sechs Jahre. Er lernte, unterwiesen vom Jesuitenpater Julien Garnier, der sich seit sechzig Jahren dort aufhielt, vor allem die Irokesen kennen, aber auch Huronen und andere Stämme.

Lafitau wird meist rückblickend von den späteren Entwicklungen des 18. Jahrhunderts her interpretiert: als Aufklärer wider Willen, als Vorläufer der Hypothese der religiösen Evolution, als Vorläufer der Ethnologie und vergleichenden Religionsgeschichte, als Anreger zu Bachofens ‚Mutterrecht‘. Zunächst einmal aber war Lafitaus Werk der Kulminationspunkt der seit Vossius und Huet fortschreitenden Entwicklung in der komparativen Mythologie-Forschung. Lafitaus Nachfolgewerk zu den *Moeurs*, das Manuskript „über die Religion der ersten Zeiten“, das nicht mehr publiziert werden durfte²⁶, hätte das noch deutlicher gezeigt: Es ging ihm – darin La Crequinière vielleicht nicht so fern stehend – um eine Rekonstruktion der frühen, noch von Idolatrie unkorrumpten Religion.

Bei den Katholiken – und vor allem den Jesuiten – war die „Simia Dei“-Thematik nicht so stark ausgeprägt wie bei den Protestanten, doch auch sie bedienten sich gelegentlich der Vorstellung, der Teufel sei für die paganen „Verzerrungen“ biblischer Gebräuche und Geschichten verantwortlich.²⁷ Stärker als bei den Protestanten pochte man hier aber darauf, dass in allen Kulturen eine ursprüngliche Kenntnis Gottes – und auch der Trinität – vorhanden sei, die meist unter der

Schicht der Verzerrungen erst freizulegen war. Hintergrund war dabei das Traditionsargument vom „consensus gentium“ für die Wahrheit des Gottesglaubens: Wenn alle Völker letztlich den einen Gott verehrten, konnte diese Verehrung nicht falsch sein. Dieses Argument steht auch hinter Lafitaus apologetischem Bemühen, die Kanadischen Indianer nicht als gottlose Wilde zu betrachten, sondern sie als Nachfahren europäischer und kleinasiatischer Stämme zu begreifen und damit an die Diffusionsgeschichte der biblischen Religion anzuschließen.²⁸

Wer eine Diffusionsthese vertritt, hat die „Simia-Dei“-Vorstellung nicht nötig. Der Teufel kann überall und jederzeit Kulte und Geschichten nachäffen, dafür muss keine Regularität angenommen werden. Lafitau führt von daher zwar die Theorien von Selden bis Huet fort, nicht aber die der populären Komparatisten. Doch wo lag der Anfang?²⁹ Wo sollte man beginnen? Ursprünglich, berichtet Lafitau, habe er die Hypothese entwickelt – aufgrund von etymologischen Befunden (Bezug auf *lykos*/Wolf), der gynokratischen und matrilinearen Gesellschaft und anderen Ähnlichkeiten – dass die Irokesen sich von den Lykiern herleiten, dem Volk im Südwesten Kleinasiens.³⁰ Doch er hat diese These aufgeben müssen, nachdem ihm klar geworden war, dass auch andere Völker diese Ähnlichkeiten besitzen.³¹ Vor allem die Gynokratie schien ihm mehr und mehr verbreitet in der Antike, von Ägypten (Isis) über Afrika bis nach Spanien, „beinahe bey allen Barbaren“, nicht zuletzt in Sparta.³² Lafitau musste also umdenken und seine Abstammungsvorstellung für die Irokesen in einen größeren Rahmen einbetten. Den stellte ihm die biblische Erzählung (ergänzt durch neuere Theorien wie die Bocharts³³) zur Verfügung: von Noahs Sohn Japhet aus war ganz Europa, Kleinasien und ein Teil Afrikas besiedelt worden; Lykien war dabei mittelbar durch Kreta kolonisiert worden. In Lykien standen viele kleinere Völker im Zwist miteinander, sie hatten sich, wie auch viele andere frühe Völker, zum Teil andere Länder suchen müssen, da die zunehmende Menge der Menschen einen Verdrängungsprozess in Gang setzte.³⁴ In diesem Prozess ist dann auch, so Lafitau, Amerika besiedelt worden.³⁵

Der größte Teil der amerikanischen Stämme

stammt insofern von den „Barbaren“ (Pelagiern und Helleniern in Lafitaus Diktion) ab, den ursprünglichen Einwohnern Griechenlands einschließlich seiner Inseln, bevor dort die Griechen siedelten. Etwa zur gleichen Zeit, als auch die Kanaaniter in Palästina den Hebräern Platz machen mussten, haben auch sie sich nach Asien ausgebreitet und sind von dort nach Amerika gelangt. Vor allem auf das „asiatische Thrakien“, also die Gegend um das Schwarze Meer, konzentriert Lafitau seine Aufmerksamkeit, nachdem er von der anfänglichen Lykier-Hypothese abgekommen ist. Zu den dortigen Völkern erblickt er die größten Parallelen mit den Huronen und Irokesen.³⁶

Religionsgeschichtlich entspricht den Wanderungsbewegungen die „Verschlimmerung“ (*corruption*³⁷) der ursprünglichen Religion durch immer weitere Entstellung der eigentlichen Verehrung Gottes. Die Tafel IV der *Moeurs* zeigt mit mehreren Einzelillustrationen entsprechend den Ursprung und Fortgang der Idolatrie (Abb. 16). Da gibt es zunächst nur die Denkmäler, die die alten Patriarchen aufstellten, die aber langsam über Pyramiden und Obelisken zu menschengestaltigen Statuen transformiert werden³⁸; da gibt es zweigeschlechtliche und dann auch „pantheische“ Gottheiten – die schon Spon untersucht hat³⁹ –, die noch undifferenziert alle Götterattribute umfassten; aus ihnen haben sich dann die Einzelgötter der polytheistischen Religionen ausdifferenziert.⁴⁰ Nicht von Ägypten, sondern von den Kretern aus hat sich die „symbolische Theologie“, wie Lafitau sie nennt, verbreitet, und gar schon die ersten Menschen haben sich einer sinnlichen Darstellung Gottes bedient.⁴¹ Dabei wird deutlich, dass Lafitau solche sinnlichen Verehrungen – etwa durch die Sonne – sehr viel weniger perhorresziert als die Protestanten. Für ihn ist sie ein „schönes Gestirn“, das auch die alten Israeliten mit Recht anbeteten.⁴² Man darf im Hintergrund den Konfessionsstreit über die Bildertheologie vermuten, und Lafitau gehört dann sicherlich zum idolatrie-freundlichsten Flügel selbst des Katholizismus.⁴³

Orgien, Bacchanalien und Initiation

Lafitau versucht immer vom ethnographischen Material auszugehen, das er vorfindet, um dann,

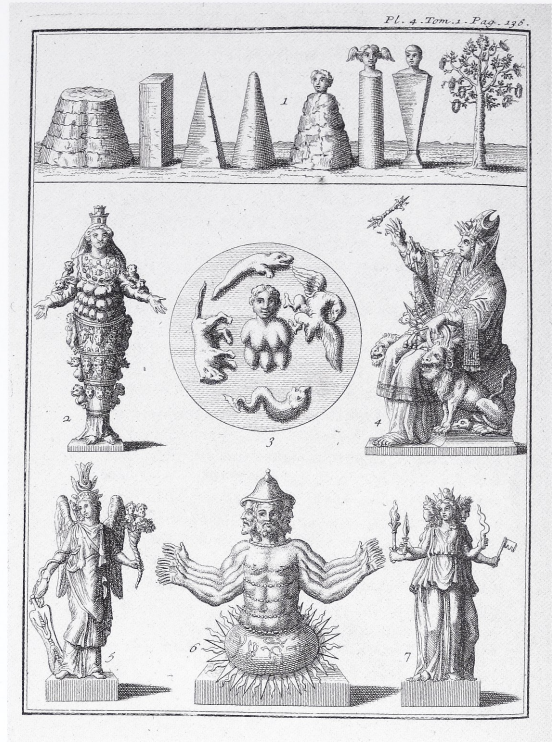


Abb. 16

Ursprung und Entwicklung von Idolen aus Naturformen (Kat.Nr. I.6, LAFITAU 1724, Bd.1, Taf. 4)

ex post, den spekulativen und, wie er selbst zugeibt, unsicheren Rahmen seiner Diffusionstheorie auszufüllen. So untersucht er gleich anfangs die Vorstellungen der Irokesen vom Weltursprung, bei denen es um die Verführung einer Frau geht, die dann Mutter aller Menschen wird. Hier erblickt er eine Parallele zu Homers Bericht vom Fall der Até, der Tochter Jupiters. Justinus Martyr hatte in der Até-Geschichte einen Widerschein vom Sturz der Engel gesehen⁴⁴, doch Lafitau stellt eine viel größere Ähnlichkeit mit dem Fall der Eva im Paradies fest. „Até, oder Arté war sowol als Evohé ein Freundengeschrey der Bacchanalen“, sagt Lafitau. „Wenn sich nun der Bacchanten Evohé nach der Versicherung von Clemens Alexandrini auf Eva deuten lässt, [...] so wird Até ebenfalls der Name seyn, wodurch Eva bey den Festen der Barbaren, von welchen Homer diese Fabel hergenommen, angezeigt wurde.“⁴⁵ Durch solche Folgerungen aus dem sprachlichen und mythologischen Material kommt Lafitau auf einen vermuteten komplexen Zusammenhang von verzerrtem Eva-Mythos bei den Barbaren, der insbesondere bei den Baccha-



Abb. 17

Kretische Münzen mit Darstellungen von Schlangen als ‚Beweise‘ für die Diffusion der biblischen Vorstellung von Eva und Schlange (Kat.Nr. I.6, LAFITAU 1724, Bd. 1, Taf.10)

nalien in Kleinasien zu lokalisieren sei. Damit glaubt er den Kern der Mythenbildung im Übergang von den Hebräern zu den Barbaren und weiter zu den nordamerikanischen Indianern erfasst zu haben. Allein schon der Bacchus-Zug nach Indien weist seiner Ansicht nach auf die Ausbreitung nach Osten hin. Lafitau spekuliert hier nicht nur über die Transmission von Mythen nach Amerika, sondern zugleich über den Ursprung griechischer Mythologie bei den älteren Barbaren, so dass seine Rückschlüsse von irokesischem und griechischem Material auf die angenommene Kultur der Barbaren doppelt hypothetisch sind.⁴⁶

Ganz entscheidend für Lafitaus Theorie der religiösen Diffusion ist das, was aus dem Eva-Mythos geworden ist: die mutterrechtlichen Bacchanalien und der Kult der *Magna Mater*. „Der Gottesdienst der Alten war auf die Orgia des Bacchus und der Mutter der Götter eingeschränkt.“⁴⁷ Er bestand vor allem aus Feuerverehrung, wobei das Feuer – man denke an Moses und den Dornbusch – für Gott stand, durch die Chaldäer

vermittelt.⁴⁸ „Dieses heilige Feuer war bey den Alten unter dem Namen Vesta bekannt.“⁴⁹ Vesta aber ist identisch mit Isis, Ceres, Cybele und ähnlichen Göttinnen, die Lafitau mit der Natur und ihrer Allregierung verbindet.⁵⁰ Außerdem bestand der Gottesdienst aus Opfern, die anfangs noch schlicht und unverderbt waren,⁵¹ „Bacchanalien“ im Sinne von kulturbringenden Festen⁵² sowie Gesängen und Kriegstänzen.⁵³ Zudem ist die Initiation in die Mysterien zu betrachten, von den Isis-Mysterien über die des Bacchus/Dionysos bis zu den eleusinischen der Ceres/Demeter.⁵⁴ Um zu zeigen, dass in diesen Mysterien Eva und die Schlange bereits präsent gewesen waren, bemüht Lafitau „barbarisches“ Material, auf dem Schlangen zu sehen sind: nicht nur aus ägyptischer, sondern auch aus kretischer Herkunft. Auf einer beigegebenen Kupferstichtafel bedient er sich bei Lorenz Begers Abhandlung *De nummis Cretensium serpentiferis* von 1702 und weist auf kretische Münzen mit Schlangendarstellungen hin, die der Berliner Numismatiker als Belege für Bezüge nach Asien verwendet hat (Abb. 17).⁵⁵

Die Regierungsform der Irokesen

All diese Grundformen antik-barbarischer Religion findet Lafitau nun auch bei den amerikanischen „Wilden“ wieder, sowohl den kanadischen Indianern, die er aus eigener Anschauung kannte, als auch den Einwohnern von Florida, Mexiko, Brasilien oder Peru, die er über Reiseberichte studierte. Die weiteren Kapitel der *Moeurs* führen die Parallelen zwischen den Barbaren und den nordamerikanischen Indianern genauer aus. Sie handeln von Heirat und Kindererziehung, häuslichen und wirtschaftlichen Praktiken, Krieg und Jagd, Medizin und Krankheiten, Tod und Trauerriten, schließlich von der Sprache der Indianer. Immer wieder sind es Kreter, kleinasiatische Völker und auch Spartaner, mit denen der Vergleich angestellt wird. Besonders spannend dabei war für die Zeitgenossen der Blick auf die Regierungsform. „Die Iroquisen und Huronen [...] haben [...] doch eben die Regierungsform in ihrer ersten Einfalt aufbehalten. Denn außer dem, dass die Gynäcocratie, welche unwidersprechlich die lycische ist, und nach welcher die Besorgung der Angelegenheiten sich in den Händen der Mannspersonen nichts anders als in Gestalt der Anwäl-

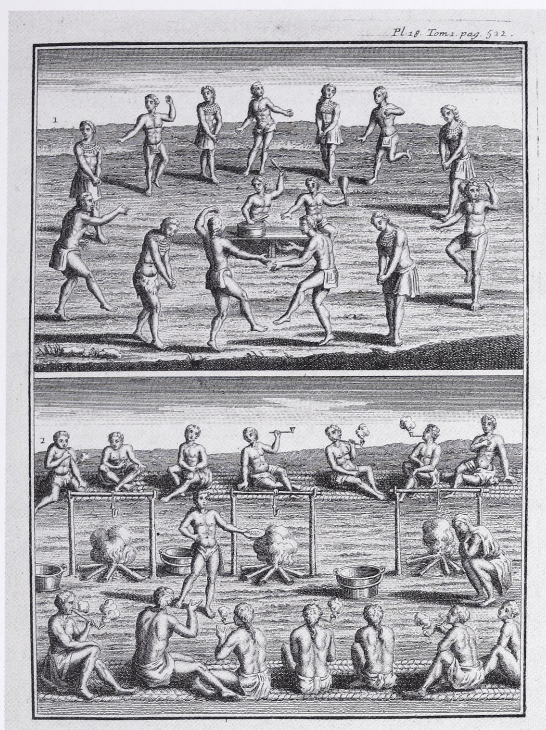


Abb. 18
Tanz und Ratsversammlung der Irokesen (Kat.Nr. I.6,
LAFITAU 1724, Bd.1, Taf. 18)

de befindet, so regieren sich auch alle Dörfer auf eben die Art durch sich selbst, gleichsam als ob sie von einander unabhängig wären.“ Ihre allgemeinen Versammlungen geschehen „mit solcher Gleichheit und Eifer für das allgemeine Beste, daß eine bewundenswürdige Einigkeit und Uebereinstimmung daraus erwächst“ (Abb. 18).⁵⁶ Man sieht, für wie ideal Lafitau diese Versammlungen der Indianer hielt. Und man sieht auch die Brisanz seiner Beschreibung: Wurde hier eine Ur-Form der Demokratie angepriesen? Wurde indirekt Kritik an der französischen Wirklichkeit des Absolutismus geübt? Auch das waren Gründe, Lafitaus Werk von offizieller Seite nicht weiter zu fördern.

Praktiken des Bildvergleichs

Wenn sich bei Lafitau trotz seiner Verwurzelung in älteren Traditionen der Mythen-Komparatistik neue Impulse Bahn brechen, so geschieht das weniger vom theoretischen Gerüst her als vielmehr aufgrund der Eigendynamik der Beschreibungspraktiken. Die „ethnologischen“ Beschreibungen von den Riten und kulturellen Eigenheiten der kanadischen Indianer sprengen, je

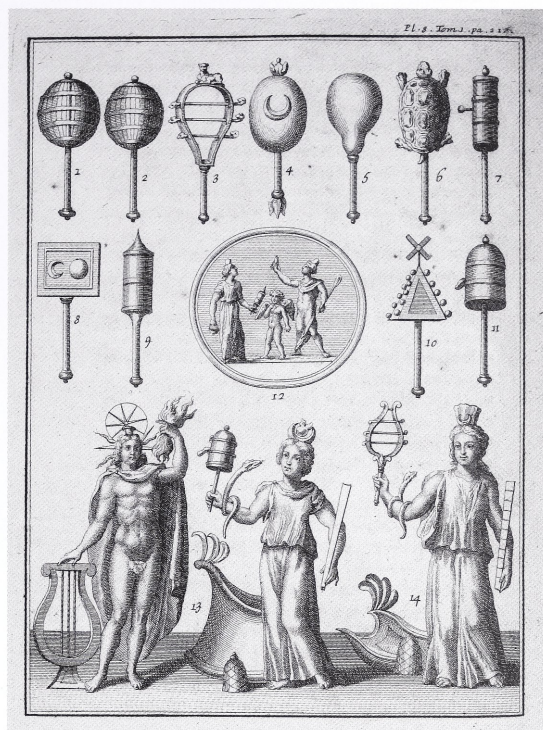


Abb. 19
Musikinstrumente der Antike und der amerikanischen
,Wilden' (Kat.Nr. I.6, LAFITAU 1724, Bd. 1, Taf. 8)

weiter das Buch voranschreitet, mehr und mehr den Rahmen der diffusionistischen Apologetik und gewinnen ein Eigenleben. Ebenso gehen die Praktiken des Vergleiches auf den beigegebenen Kupferstichtafeln über die reinen Befunde aus Amerika hinaus.

Die Ausstattung der *Moeurs* mit illustrierenden Kupfertafeln geschah erst nach Abfassung des Manuskriptes. Das zeigen Formulierungen in der dem Buch vorangestellten „Explication des planches et figures“.⁵⁷ Das heißt aber nicht, dass Lafitau nicht schon bei der Bildung seiner Vergleichshypothesen mit Bildmaterial gearbeitet hat. Im Gegenteil, er scheint ein eifriger Benutzer von Kupferstichen gewesen zu sein. Als er beispielsweise Musikinstrumente der Irokesen und Huronen mit denen der alten Barbaren vergleicht, um zu rekonstruieren, wie sich die Musik bei den frühen „Bacchanalien“ angehört hat, zieht er die Abbildungen in der antiquarischen Literatur zu Rate (Abb. 19).⁵⁸ Er ist gemäß seiner Diffusionshypothese der Ansicht, dass *Areskovi* bzw. *Agriskove*, der Kriegsgott der amerikanischen Indianer, sich vom griechischen Gott *Ares* herleitet. „Mit eben diesem Gott der Kriegsheere

und mit eben der Gesinnung der thracischen Völker, haben unsere Iroquisen, und überhaupt alle Wilden, auch eben diejenigen Merkzeichen bey ihren Opfern, Festen, Tänzen, Musik, Ausrufungen und musikalischen Instrumenten annoch beibehalten.“⁵⁹ Entsprechend lassen sich die Musikinstrumente vergleichen, soweit man von ihnen Nachricht hat. Jean de Lérys Bericht aus Brasilien etwa zeige, so Lafitau, wie ihre „Rhombos“ aus bestimmten Früchten hergestellt würden.⁶⁰ „Ich habe ein Sistrum stechen lassen, das ich auf einem alten Denkmal gefunden, welches ziemlich damit übereinkömmt, ausser daß es von einer viereckigen Gestalt ist. Noch ein weit ähnlicher Sistrum habe ich in den Händen der Göttin Clatra, die ein Bild der Isis ist, wie solches die Schlange, die sie um ihren rechten Arm geschlungen, und der Maasstab des Niels, so sie in der linken Hand hält, bezeuget, gesehen. Dieses Sistrum hat mir wegen dieser Gleichförmigkeit sonderlich merkwürdig geschienen. Diese Figur ist bey dem Spon anzutreffen, und von einem alten etruskischen Denkmal genommen.“ Lafitau hat also in Jacob Spons *Miscellanea eruditae antiquitatis* in der Ausgabe von 1685 nachgeschlagen, einem Vorgängerwerk von Montfaucons großer antiquarischer Enzyklopädie.⁶¹ Und er vergleicht die dort zu findende Abbildung mit dem gerade erschienenen Werk von Montfaucon (Kat. Nr. I.4a): „Montfaucon hat uns eine Figur von der Göttin Clatra mitgetheilet, welche von derjenigen, die uns Spon bekannt gemacht, etwas unterschieden ist; insbesondere aber hat er das Sistrum daran geändert. Von dieser Aenderung giebt er keine Ursach an, es müste denn seyn, daß er solche nach einer bessern Zeichnung stechen lassen. Er hält auch davor, daß die Göttin Clatra eine Diana, nicht aber eine Isis sey, so wie Spon glauben wollen.“⁶²

Dass Lafitau ein genauer Beobachter und gründlicher Forscher war, sieht man aus dem Umstand, dass er der Differenz zwischen Spon und Montfaucon auf den Grund gehen wollte. Er erkundigte sich in Rom, ob man die Kupferplatte, auf der die Figur eingekerbt war, ausfindig machen könne, hatte aber kein Glück. So musste er selbst zu einem Urteil kommen – und er entschied sich für die Seite Spons. „Was mich in meiner Meinung befestiget, ist dieses, dass Spon hinzufüget,

daß noch heutiges Tages in flandrischer Sprache das Spielwerk eines Kindes, wovon ich bereits Erinnerung gethan, und eine Art des Rhombus ist, Clater genennet wird, so ein von der Göttin Clatra hergenommenes Wort ist.“⁶³ So kann Lafitau am Ende seiner Überlegung wieder zu den Irokesen kommen, von denen er seinen Ausgang genommen hatte. Sie stellen ihren Rhombus aus Kürbissen oder aus Schildkrötenpanzern her – der Klang war aber wohl der gleiche wie bei den alten Griechen.⁶⁴

Auch wenn solche musikalischen Rekonstruktionen harmlos sind – die religionsgeschichtlichen waren es nicht. Der Grund, warum Lafitaus kirchliche Vorgesetzte zunehmend Schwierigkeiten mit seinen Ansichten bekamen und ihn für sein späteres Manuskript mit einem Publikationsverbot belegten, lag darin, dass Lafitau ganz offensichtlich versuchte, mithilfe der indianischen Riten und Mythen eine ursprüngliche, „reine“ Religion wiederzugewinnen, die gleichwohl Sonnen- oder Feuerverehrung kennt und daher keineswegs idolatriefrei im orthodoxen Sinne ist.⁶⁵ Sie hatte sich, so Lafitaus Ansicht, in Amerika eher gehalten als in den späteren Korruptionen der griechischen, römischen und ägyptischen Antike, so wie sich auch politische Gleichheitsformen länger gehalten hätten als in Europa. Solche Meinungen konnten nicht ohne Widerspruch bleiben.

¹ Ich benutze im Folgenden die deutsche Übersetzung: LAFITAU 1987 [1752]. Vgl. dort fol. E1r zur Erklärung des Titelkupfers. Vgl. auch Chronos auf dem Titelkupfer von Jean LE CLERC: *Compendium historiae universalis*, Leipzig 1707. Zu Lafitau ist die Literatur nicht sehr reichhaltig. Nützlich ist immer noch die ältere Biographie KÄLIN 1943. Vgl. weiter MOTSCH 2001 und die kürzere Darstellung bei KOHL 1986, S. 77–100. Für den allgemeinen Kontext fundamental: MANUEL 1959.

² Vgl. Alphonse DUPRONT: *Pierre-Daniel Huet et l'exégèse comparatiste au XVIIe siècle*, Paris 1930; Christopher LIGOTA: *Der apologetische Rahmen der Mythendeutung im Frankreich des 17. Jahrhunderts* (P. D. Huet), in: KILLY 1984, S. 149–161; Elena RAPETTI: *Pierre-Daniel Huet. Erudizione, filosofia, apologetica*, Mailand 1999; April G. SHELFORD: *Transforming the Republic of Letters*.

- Pierre-Daniel Huet and European Intellectual Life, 1650–1720, Princeton 2007; Martin MULSOW: Bishop Huet, Moses and the Egyptians, in: Ders. / Asaph BEN-TOV (Hrsg.): Knowledge of Religion as Profanation (erscheint demnächst).
- ³ Joseph Justus SCALIGER: Veterum Graecorum Fragmenta Selecta quibus loci aliquot obscurissimi Chronologiae sacrae & Bibliorum illustrantur (Appendix zu: De emendatione temporum), Köln 1629, S. 27f.: “Videmus igitur, quomodo Phoenices Deos suos quos ex vetustis Hebraeorum libris mutuati errant; perperam sint interpretati.”; John SELDEN: De Diis Syris, London 1617. Vgl. allg. STROUMSA 2010.
- ⁴ Vgl. MULSOW 2012.
- ⁵ Vgl. auch MULSOW 2001; MULSOW 2005, S. 181–209; DERS.: From Antiquarian Imagination to the Reconstruction of Institutions. Antonius van Dale on Religion, in: Peter N. Miller (Hrsg.): The Age of Antiquaries in Europe and China, New Haven 2012 (im Druck).
- ⁶ Vgl. etwa LAFITAU 1987 [1752], S. 107ff.
- ⁷ Lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères, Paris 1702–1776 in 34 Bdn. Vgl. FIORE 2010.
- ⁸ Lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères, Bd. 9, Paris 1730. Zu Bouchet vgl. Francis X. CLOONEY: Fr. Bouchet’s India. An 18th Century Jesuit’s Encounter with Hinduism, Thiruvanniyur 2005; die Rezeption von Bouchets Brief in der Theologie des 18. und 19. Jahrhunderts stellt David A. CLINES dar: In Search of the Indian Job, wiederabgedruckt in: Ders.: On the Way to the Postmodern. Old Testament Essays, Sheffield 1998, S. 770–791, bes. S. 775ff.
- ⁹ Vgl. GISI 2007, S. 116–118. Dort auch zu Lafitau. Vgl. allgemein auch die ältere Studie von Werner KRAUSS: Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts. Die Frühgeschichte der Menschheit im Blickpunkt der Aufklärung, Frankfurt 1987.
- ¹⁰ WYSS-GIACOSA 2006, S. 120–125; zu Tolands Deismus vgl. Justin CHAMPION: The Pillars of Priestcraft Shaken. The Church of England and its Enemies 1660–1730, Cambridge 1992. Zu Bernards und Picarts Sympathien für eine naturalistische Urreligion vgl. HUNT / JACOB / MIHNHARDT 2010.
- ¹¹ LAFITAU 1987 [1752], S. 7.
- ¹² Erschienen bei Endter in Nürnberg.
- ¹³ Vgl. zu ihm WIESSNER 1954. Die Nürnberger Szenerie erschließt inzwischen am besten die Korrespondenzausgabe von Sigmund von Birken: Werke und Korrespondenz, hg. von Klaus Garber, Ferdinand van Inghen, Hartmut Laufhütte und Johann Anselm Steiger, Tübingen. Zu bedenken ist auch die Wirkung von großen akademischen Religionshistorikern wie Johann Saubert, Theodor Hackspan und Johann Christoph Wagenseil in Nürnberg.
- ¹⁴ Christoph Arnold (1627–1685), eine knappe Generation älter als Nerreter, war Diakon in Nürnberg und wie Nerreter und Omeis Mitglied des Pegnesischen Blumenordens. Zu ihm und seiner Bibliothek vgl. Renate JÜRGENSEN: Bibliotheca Norica. Patrizier und Gelehrtenbibliotheken in Nürnberg zwischen Mittelalter und Aufklärung, Teil 1, Wiesbaden 2002.
- ¹⁵ Sculptura Historiarum et Temporum Memoratrix. Das ist Gedächtnuß-hülfliche Bilder-Lust der merckwürdigsten Welt-Geschichten aller Zeiten von Erschaffung der Welt bis auf das gegenwärtige 1697, Nürnberg: Tauber 1697. Zahlreiche weitere Auflagen folgten. Vgl. Michael BAUER: Christoph Weigel (1654–1725), Kupferstecher und Kunsthändler in Augsburg und Nürnberg. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens Band 23 (1983), S. 694–1186, bes. S. 862ff.
- ¹⁶ Vgl. die seitengleiche zweite Auflage ROSS / NERRETER 1717 (Kat.Nr. I.9c), S. 1139–1195. Dieser Umstand ist bei Bauer (siehe die vorausgehende Anm. 15) nicht bemerkt worden.
- ¹⁷ Johann Michael DILHERR (praes.) / Johann FABRICIUS (resp.): Simia Dei, Diabolus, sive cacozelia gentilium, sacris ipsorum plurimis demonstrata, Jena 1640. Zum Begriff der Cacozelia vgl. Asaph BEN-TOV: Kakozelia – Faulty Imitation Between Rhetoric and Theology, Vortrag auf der *Sixteenth Century Studies Conference* Genf, Mai 2009. Ebenfalls zur Nürnberger Tradition zu zählen ist der Altdorfer Professor Magnus Daniel Omeis, als Präses des Pegnitischen Blumenordens Kollege von Nerreter, mit seinem Buch *Dissertatio academica de Expiationibus apud ueteres gentiles usitatis*, Nürnberg 1700. Noch 1737 ist diese Tradition in Altdorf/Nürnberg zu finden bei Nikolaus Ernst ZOBEL: *Cacozelia gentium in tradendis doctrinis de generis humani mentisque humanae origine et resurrectione mortuorum*, Altdorf 1737.
- ¹⁸ Matthäus DRESSER: *Isagoge historicae pars I*, Leipzig 1589, S. 134; vgl. BEN-TOV 2009 (s. Anm. 17). Georg MÖBIUS: *Dissertatio Philologico-Theologica prima de Sacrificiorum Origine, & Materia, deque eorundem ob Cacozeliam ethnicorum in toto orbe propagatione ubi etiam in specie de ajnqrwpoquisiva, sive immolatione hominum nonnulla proponuntur [...]*, Leipzig 1655. Diese Leipziger Tradition zur Beschäftigung mit Menschenopfern reicht bis zu Johann Joachim MÜLLER (praes.): *Anthropothysias historia, et moralitas* 1682, dem Autor des

- lateinischen *De tribus impostoribus*, in dem die Religionsvergleiche subversiv auf das Christentum zurückwirken.
- ¹⁹ Kaspar PEUCER: *Commentarius de praecipuis generibus divinationum [...]*, Wittenberg 1553, Bl. 109r: „Non inscior fuisse mulieres aliquas eiusmodi, ut proditum est, & qua ui pleraeque fuderint oracula, cum ex furibundis gestibus plenis foediſimarum deformitatum, quos usurpasse memorantur, tum ex ipsis miraculis, quibus annexerentur semper aliqua pertinentia ad confirmationem idolatriae Ethnicae, cuius iudicare promptum est. Insibilante ea & instillante Diabolo pepererunt, qui odio Dei, ut creationem rerum fucatis imitari praestigijs, sic prophetiarum & doctrinae sanctae publicationem kakozelia obscurare studuit.“ Vgl. BEN-TOV 2009 (s. Anm. 17).
- ²⁰ ROSS / NERRETER 1717 (Kat.Nr. I.9c), S. 1143.
- ²¹ Vgl. auch SHEEHAN 2006; SHEEHAN 2006a. Sheehan sieht einen engen Zusammenhang zwischen Idolatrie und Opfer. Wenn, so Sheehan, ein Restbestand von Opfertum auch im Christentum vorliegt, dann lassen sich heidnische Opferbräuche mit solchen aus der sakralen Tradition – also der der alten Israeliten – vergleichen. Man kann dann heidnische Bräuche als Depravationen der wahren israelitischen konstruieren, vor allem wenn man als Zusatzhypothese den Teufel für die Depravationen verantwortlich macht.
- ²² ROSS / NERRETER 1717 (Kat.Nr. I.9c), S. 1150.
- ²³ Sebastian SCHRÖTER: *Historia totius terrarum orbis, tomus alter*, Erfurt 1620, S. 1027f.: „Quin et Sacro-Sancta Trinitatis mysterio ineptas suas Caco-daemon, Dei Simius, abstinere non potuit. Quippe mense decembri, quo maxima solennitate festum quoddam inauguratione iuniorum Ingarum sacrum celebrabant, praeter numerosum pecundum mactandarum gregem, duo Idola in Solis et Tonitru honorem, alia insuper tria simulacra producebant, quorum tituli sermone ipsius vernaculo hi errant: Apointi, Churinuti, et Jutiquaoqui, q.d. Pater sive Dominus Sol, Filius Sol, et Frater Sol. Hisce nominibus etiam insigniebantur aliae tres statuae, quae mediae aeris regioni praesidere credebantur. Accedit et huc, quod Chuquisacae Idolum Tantatanga colebatur, quod in unitate trinum, et in trinitate unum passim ab Indis praedicabatur.“
- ²⁴ ROSS / NERRETER 1717 (Kat.Nr. I.9c), S. 1171.
- ²⁵ Ebenda, S. 1175.
- ²⁶ Vgl. Helmut REIM: Kommentar, in: LAFITAU 1987 [1752], S. 35–49 (eigene Paginierung), hier S. 39f.
- ²⁷ Vgl. Anthony OSSA-RICHARDSON: *The Pagan Oracles in Early Modern Thought*, Diss. Cambridge 2011.
- ²⁸ Vgl. LAFITAU 1987 [1752], S. 3f.
- ²⁹ Vgl. ZEDELMAIER 2003, zu Lafitau dort S. 187–189.
- ³⁰ LAFITAU 1987 [1752], S. 34.
- ³¹ Ebenda, S. 37.
- ³² Ebenda, S. 38.
- ³³ Samuel BOCHART: *Geographia sacra seu Phalaeg et Chanaan*, Caen 1646; vgl. STROUMSA 2010, S. 77–100. Zu den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorstellungen der Völkermigrationsbewegungen allgemein vgl. Arno BORST: *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*, 5 Bde., Stuttgart 1957–1963.
- ³⁴ LAFITAU 1987 [1752], S. 21.
- ³⁵ Was die Lykier angeht, so macht Lafitau die Triumviratskriege zwischen Oktavian, Marc Anton und Lepidus als direkten Grund dafür aus, dass sich die Lykier auf die Wanderschaft gemacht haben. (42f.) Doch er relativiert diese Herleitung gleich wieder, indem er meint, die Migrationsbewegungen allgemeiner fassen zu müssen.
- ³⁶ LAFITAU 1987 [1752], S. 44.
- ³⁷ Ebenda, S. 5; in der frz. Originalausgabe S. 9.
- ³⁸ LAFITAU 1987 [1752], S. 67.
- ³⁹ Jacob SPON: *Miscellaneae eruditae antiquitatis*, Lyon 1685, S. 19ff. Vgl. auch John SELDEN: *De Diis Syris*, London 1617, Prolegomena.
- ⁴⁰ LAFITAU 1987 [1752], S. 68.
- ⁴¹ Ebenda, S. S. 59f.
- ⁴² Ebenda, S. 62.
- ⁴³ Christian HECHT: *Katholische Bildertheologie im Zeitalter der Gegenreformation*, Berlin 1997.
- ⁴⁴ Justin, *Adbortatio ad Graecos*, XXVIII. Zu den Kulturvergleichen von Justin im Gefolge von Pseudo-Eupolemus und Artapanus vgl. Arthur J. DROGE: *Homer or Moses? Early Christian Interpretations of the History of Culture*, Tübingen 1989; zur Wirkung in der Frühen Neuzeit: Martin MULSOW: *Moses omniscius oder Moses politicus? Moses-Deutungen des 17. Jahrhunderts zwischen sakraler Enzyklopädie und libertinistischer Kritik*, in: Andreas Kilcher (Hrsg.): *Die Enzyklopädie der Esoterik*, München 2010, S. 177–202.
- ⁴⁵ LAFITAU 1987 [1752], S. 47. Clemens Alexandrinus: *Protretikos* 12.2. Vgl. Miguel HERRERO DE JÁUREGUI: *The Protreticus of Clement of Alexandria. A Commentary*, Bologna 2008, S. 131: „this apparently absurd etymology is seriously believed by Clement, who combines freely allegory and etymology since both give the true sense of words. The allusion to Aramaic pronunciation proves that he considered it true.“
- ⁴⁶ Lafitaus antiker Gewährsmann ist hier (wie auch

- sonst oftmals) STRABO mit dem 10. Buch, Kap. 3 seiner *Geographica*. Vgl. die Ausgabe übers. von A. Forbiger, Wiesbaden 2005, bes. S. 676–688. Vgl. LAFITAU 1987 [1752], S. 55f.
- ⁴⁷ Ebenda, S. 73.
- ⁴⁸ Lafitau läßt sich von Pierre Daniel HUET: *Demonstratio evangelica*, Paris 1679, prop. 4, cap. 5, anregen, über die Universalität der Feuerverehrung zu spekulieren.
- ⁴⁹ LAFITAU 1987 [1752], S. 74.
- ⁵⁰ Vgl. die neueren Untersuchungen von Philippe BORGEAUD: *Mother of the Gods. From Cybele to the Virgin Mary*, Baltimore 2004, und Mark MUNN: *The Mother of the Gods, Athens, and the Tyranny of Asia. A Study of Sovereignty in Ancient Religion*, Berkeley 2006.
- ⁵¹ LAFITAU 1987 [1752], S. 85f.
- ⁵² Ebenda 88f.; Weingenuss und Grausamkeiten werden für spätere Entartungen erklärt. Vieles von solchen Deutungen findet sich auch später noch in Antikedeutungen wie der von Nicholas-Antoine BOULANGER wieder: *L'antiquité dévoilé par ses usages*, Amsterdam 1766.
- ⁵³ LAFITAU 1987 [1752], S. 93ff.
- ⁵⁴ Ebenda, S. 106ff.
- ⁵⁵ Lorenz BEGER: *De nummis Cretensium serpentiferis disquisitio antiquaria, qua Cretensium ab Asia, Asiaticorumque credita Origo adstruitur: indeque et numismatibus serpentiferis Antonii et Augusti aliorumque sua lux affunditur*, Kölln in der Mark Brandenburg 1702.
- ⁵⁶ LAFITAU 1987 [1752], S. 213.
- ⁵⁷ Z.B. zum XI. Kupfer: „Ich habe in dem Werke selbst ...[...] Hier will ich nur noch hinzu fügen... [...].“
- ⁵⁸ Vgl. zum antiquarischen Vergleichen Peter N. MILLER: *The Antiquary's Art of Comparison. Peirese and Abraxas*, in: Ralph Häfner (Hrsg.): *Philologie und Erkenntnis. Zu Begriff und Problem frühneuzeitlicher ‚Philologie‘*, Tübingen 2001, S. 57–94.
- ⁵⁹ LAFITAU 1987 [1752], S. 101f.
- ⁶⁰ Jean de LÉRY: *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil*, La Rochelle 1578, Kap. 15.
- ⁶¹ Jacob SPON: *Miscellaneae eruditae antiquitatis*, Lyon 1685, S. 87.
- ⁶² LAFITAU 1987 [1752], S. 102. MONTFAUCON, Bd. 1, 1719 (Kat.Nr. I.4a), Taf. 53, S. 166.
- ⁶³ LAFITAU 1987 [1752], S. 102; Jacob SPON: *Miscellaneae eruditae antiquitatis*, Lyon 1685, S. 87: „Belgae crepitaculum puerile Clater vocant.“
- ⁶⁴ Auch auf anderen Illustrationen verwendet Lafitau ausgiebig antiquarische Werke als Vergleichsmaterial. Gern benutzt er das *Museum romanum* von Michel Ange de La Chausse, das 1690 erschienen war und bei dem sich auch Nerretter bedient hat.
- ⁶⁵ Vgl. LAFITAU 1987 [1752], S. 78ff. zum hohen Alter der Sonnenverehrung und der Feuerverehrung bei den Amerikanern.